

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 77 Donnerstag, den 15. April 1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zodehik.

„ST. Fortsetzung.“
„Zu spät, Messieurs,“ sagte sie, „dieses Christfesten muß ich mir behalten.“
„Ich bin noch gar nicht müde,“ rief Christel, „ich könnte die ganze Nacht durch humpeln!“
„Ein angestrichener Abend.“
„Eben deshalb,“ sagte Ell, „die Mitternachtstunde regt sich wieder,“ bemerkte Hoenig.
„Nimmer, wenn es not tut, Herr Professor.“
Christel brummte, und Aprilwe verlegte sich mit seiner einschmeichelnden Stimme wiederum auf das Willen. Aber Elli blieb fest. Nein, es ging nicht an; auch die Tollesten vertragen das Bierhaus nicht, und schließlich sei man an den Bettler von der Gardedivision gebunden. Aber wo war der Bettler? Man durchstreifte nochmals die sich leerenden Räume und fand Hans-Jaiper endlich, mit noch drei Offizieren und zwei jungen Diplomaten um Ratja vernehmend, in sehr verzügelter Stimmung im letzten der unteren Zimmer bei schäumendem Pfleuer. Inzwischen war er sofort zum Aufbruch bereit, und nun zog die ganze Gesellschaft zurück durch den Mittelgang, in dem die Kapelle gerade den Reheaus spielte, nach der Garderobe, wo man unter Locken und Schwaben in Mäntel und Pelze schlüpfte und dann nach den Wagen rief.
Hans-Jaiper fuhr mit seinen beiden Pflöglingen nach der Grabenerstraße.
„Was's neil?“ fragte er.
Christel schwärmte, und Hans-Jaiper erlaubte sich eine kleine Rederei mit dem Doktor Aprilwe. „Ich übrigens auch wirklich ein scharmer Kerl,“ fuhr er fort, „und verheißt allzuwenig. Es gehört zum Bon ton, bei ihm russischen Unterricht zu nehmen — nur die Zida will nichts von ihm wissen, weil man sagt —“
„Was sagt man?“ fragte Christel.
„Ich weiß nicht, ob ich's wiederholen darf. Ihr seid noch nicht mündig.“
„Ganzlich nicht, Hanni — wir können einen Puff vertragen.“
„Man behauptet, er lebe in freier Ehe.“
Ein kleines Weichen war es still in dem geschlossenen Coupe. Dann fragte Christel mit zager und pfeifiger Stimme: „Was ist das?“
„Gott, Christel!“ rief Ell, „steile dich nicht so dumml!“
„Es ist eine Ehe,“ wollte Hans-Jaiper erklären, doch Ell fiel ihm ins Wort: „Erpär dir die Definition, Hanni. Im übrigen wird es Ratja sein.“
„Das ist möglich, Man klatscht zu Genüge.“
„Es ist jedenfalls Ratja,“ sagte Christel erregt und mit Betonung des Wortes „jedemfalls.“ „Es ist zu gemein, was man alles verbreitet!“
„Ja,“ sagte Ell, „da hast du recht. Man muß sich versehen. Mit wem soll denn der Aprilwe — aber nein, ich will nichts wissen! Was geht er uns auch weiter an!“
„Die Tatsache, daß er in der besten Gesellschaft ein und aus geht,“ bemerkte Christel, „sollte ihn von vornherein vor dreier Verleumdungen schützen.“
Hans-Jaiper räusperte sich. „Unsere Gesellschaft, vielstehes Kräulein Christel, ist ein so äppig treibender Baum, daß man die wilden Schößlinge gendhändig erst merkt, wenn sie übermächtig werden und andere Zweige zu erdrücken drohen. Man ist in sozialer Beziehung bei uns sehr liberal geworden. Uebrigens, Ell, wie kommt es zu dem Professor Hoenig?“
„Ich habe ihn gelegentlich kennen gelernt, schon vor Jahren — damals auf meiner Fahrt nach Karlsruhe. Ein netter Mensch, nicht wahr?“
„Ja — außerdem eine Berühmtheit. Er hat irgend einen bisher noch unbekanntem Bundsabklus entdeckt — ich las neulich mal so was. Geheimrat von Blöhm schimpft auf ihn, daß er immer ein gutes Zeichen. — Resdemiojelles, da sind wir!“
Der Wagen hielt. Hans-Jaiper brachte die Mädchen bis an die Haustür und öffnete diese. Bei der Verabschiedung schüpfte er mit den Fingern und sagte: „Ach, Elli, Elli, ich soll dich ja fragen, ob du zum Weltmarkt nicht mit nach Falkenhagen kommst? Vater läßt darum bitten.“
„Sie hat mir schon versprochen, mich nach Emmenhal zu begleiten,“ erwiderte Christel.
„Ich werde mit's überlegen,“ sagte Ell. „Gute Nacht, Hanni. Ich bin todmüde.“
Als sie im Speisezimmer die Lampe anzündete, schauten sie sich noch einmal nach Christel um.
„Christelchen,“ rief sie, „es war zweifellos ein unterhaltssamer Abend! Aber das ist mir klar: wenn es so weitergeht mit dem Gesellschaftstrudel, wird aus dem Studieren nicht viel werden. Wir werden lichten müssen...“ Sie sah aufmerksam zu ihrer Freundin hinüber... „Du hast ja ein ganz weiches Gesicht, Man! Reihst du was?“
„Gar nichts, Ell. Gute Nacht...“ Sie bot ihr die Lippen zum Kuss.
„Soll ich dir Hildebertee kochen?“
„Am Himmelswillen!“ — Und Christel floh in ihr Schlafgemach.
Ell lächelte. Vor ihrem Hildebertee hatte das Christelchen Respekt. Sie ging selbst zu Bett. Doch während sie sich auslebete, dachte sie immer noch an Christel. Sicher war die Kleine wieder einmal verliebt über in wenzel Vieldeich in Aprilwe. Es lag in seiner ganzen Art, die Amerikaner zu umgarnen. Sein glattes Weiden, seine Weltanschauungen, sein Augenmaß, seine melodische Stimme: alles das waren wirliche Köder für ein lebensfremdes, hehligliches Dummerchen wie Christel. Da war es recht gut gewesen, daß Hans-Jaiper die tabakre Anspielung auf Aprilwe's „freie Ehe“ gemacht hatte. Ob das Tatsache oder nicht, das war gleichgültig. Jedemfalls hatte die Wirklichkeit Christel erjodret.
Ell schloß das Licht und streckte sich im Bett. Aber sie konnte noch nicht gleich einschlafen. Christel bedrückte sie in letzter Zeit lebhaft. Sie fühlte, daß etwas Fremdes zwischen ihre Freundschaft getreten war. Sonst war der Schwarzkopf ihr geliebtes Weichsein gewesen und hatte ihr, der Älteren und Erfahreneren, ohne weiteres gehorcht. Aber seit kurzem war die Opposition in Christel erwacht; sie wandelte gern ihre eigenen Wege, widersprach bei jeder Gelegenheit und parodierte mit Anfehen, die ihr bei ganz und gar nicht lagen. Ell sprante geschickter, in ihr den Eine nach dem Anderen, die fünfliche Aufspürung einer Haß eines Fremden Geistes, die fünfliche Aufspürung einer Betonung, die mehr ein weigesenes Spiel mit den Geübten trieb, als fünfliche Grundgedrüse zu erweitern sich mühte. Sie hatte anfänglich Ratja's ledere Zunge in Verdacht gehabt, die immer durcheinand und mit Vorliebe Aufgelesen nachschwätzte. Aber nun schien es ihr fast zweifellos, daß Aprilwe sich nicht nur des Herzens, sondern auch des harte-

leint. Vater Wendel in vorgeringer Aufregung aus der wieder entzündeten Pfeife schmerzlos gewaltige Rauchschwaden ziehend.

Und dann war es stotternd und in Bauen heraus, das große Geheimnis — die Sorge um ihren Jungen, an der sie beide in gegenseitiger Rücksicht demütig zwei ewig lange Wochen getragen. Auch Frau Anna hatte die schenklischen Gebälter, die ihnen ihren Fris absperrten machten und entbrannten, gesund und mit höchstem Kopf subiert. Sie hatte nun freilich nicht alles verstanden, nur soviel, daß die Schreiber dieser Seite und Bettel von der entsetzlichen Arbeit und dem Straßentum sich viel oder alles verprochen, und das konnte doch nie gut ausgehen. Und ihr Fris schien nun auch von diesem Frisler gepakt.

„Es ging auf zehn Uhr, als Vater Wendel seiner Ellen die Bärmutter in das Bett schob, ihr eine Tasse dampfenden, kermischenden Bienenblütentee aufwärmte und nicht eher rauschte, bis er getrunken. Eine Kaktus der Dose und Miltzorg hatte er für heute abend proklamiert, das Licht im Schlafzimmer ausgeblüht, um nun drüben auf seinen Zungen zu wachen. — Gute Nacht, Anna, du kannst beruhigt schlafen, ich werd's schon machen.“

„Aber nicht fertig werden, Wilhelm! Du weißt, das Klobel dir und —“
„Soll ich noch eine Tasse Tee für dich aufbrühen?“ — Knetliches Schweigen war die Antwort. Schmunzelnd zog der Direktor Wendel die Schlafstuhlfüße hinter sich ins Schloß. Die drohend in Aussicht gestellte zweite Tasse Tee hatte den letzten Oberhand in dem ekeligen Ehebett gebrochen.

Wiel war von Vater Wendel nicht mehr zu sehen, als sich Fris gegen Mitternacht leise in die Tür schob. Teufel, war das ein Wachmeister! im Zimmer. Und der alte noch auf? — Was hatte das zu bedeuten? Sollte es heute zum Kampfe kommen? Sollte er sich heute zum ersten Male seinem Vater gegenüber mit dem Ideen durchsetzen? Wie hatte es doch gleich in der vorletzten Sitzung seiner Kollegen geheißen? Kampf gegen den Brotherrn, Kampf gegen das Elternhaus, die Erzieher — Kampf und Gög gegen alles, was ihnen, den Jungen, den Weg verstellte — Kampf gegen alles Mißerebdratte — Kampf und Gög — Gög gegen —

„A Wend, mein Junge. Nun, hast du dich gut unterhalten?“
Fris war etwas benommen im Kopf, das mochte der bekannte Wachmeisterkoffer in der Stube machen, dann aber auch — ja, denn wohl auch in der guten alten blauen Augen, die jederwils und harmlos auf ihn gerichtete.
„Guten Abend, Vater — du bist noch auf?“ Doch dann begann er sich auf dessen Frage. „Gut unterhalten — fragst du? Nein, wir haben gearbeitet, gearbeitet an der Bekleidung unserer —“

„Was — gearbeitet?“ unterbrach er ihn im Tone aufschüttelnden Behauers vom Sofa her. „Um die Stunde noch gearbeitet? Willst du denn mit deiner Arbeit nicht am Tage fertig geworden, daß du dir den Freierabend verschandeln kannst?“

Der Stragale versuchte die Tabakstücken zu durchdringen. Rang das nicht wie leise Ironie? Fris fühlte, wie eine ihm im Augenblick recht peinliche Unsicherheit seiner Herr wurde. Er mußte an die Kollegen denken, an die hochwichtigen Worte, denen er vor einer Stunde noch begeistert zugestimmt hatte. Donnerwetter, nahm ihn der Vater wirklich nicht ernst? Verabschiedete er sich nicht, aus dem Alter war er heraus.

„Was hast du denn bis jetzt noch mit deinen Kameraden ge-er-bei-ter?“ Wendel zog das letzte Wort etwas in die Länge, eigenlich gegen seine Absicht, denn zeigen wollte er den Jungen, der noch immer abwartend noch ihm an Lische hand, nicht.

Fris war mit gerunzelter Stirn und bis in die Lippen bloß über an den Tisch getreten. Unwillkürlich hatte sich auch der Alte erhoben. Dort standen sie sich gegenüber.
„Hä Ironie und Spott wirkt dir das, an dem wir jetzt arbeiten, nicht mehr umfassen können, Vater. Du bist zu alt und —“

Fris unterbrach sich. Vater und Sohn, beide gleich behäuflich, hatten das leise Lachen nackter Füße im Nebenstimmer wohl vernommen, das nun an der geschlossenen Tür halt machte. Beide taten, als hätten sie es nicht gehört. „Du bist zu alt und —“ wiederholte Fris etwas leiser, „— und zu dämlich,“ fuhr der Alte ruhig fort, „um auch in euren Hirnspinnnetzen verstehen und folgen zu können. Du dämlich, mein Sohn, um es zu begreifen,

daß es im Beden, vor allem in einem Beden, wie es in den nächsten Jahren vor euch in Deutschland liegt, ohne angestrengte Arbeit gehen sollte. Zu dämlich, um sich ein Leben vorstellen zu können, das nicht reich an Wähen und Nüchtern ist, um sich desto schöner die Freierabendstunden in der Freude über erfüllte Pflichten gestalten zu können — und zu alt, und vielleicht auch schon zu müde, mein Junge, um verstehen zu können, wie ein Kind durch derartige Phantasieren, die die Arbeitskraft lähmen und — das — Reichsgefühl —“

„Vater!“
„Still mein Kind — um Gottes Willen, leise — Mutter horcht an der Tür — ich höre ihr Herz schlagen — die Gehbränge in der Kasse habe ich längst ausgeglichen, das dürfte sie nie erfahren. Fris — Wie ein Mensch, der sich geliebt und umsofort weiß, mit 25 Jahren keine Mutter noch zum Weinen bringen kann. Denn Tränen, in dem Alter verunfacht, werden da verbreitet, gebührt, mein Kind. Und jede Minute, die verstreicht, ohne ein Wort der Abbitte zu finden, verwandelt sich für dich später in Jahre — in Jahre der Reue!“

Wieder lautlos die Türe zur Tür. Mutter Anna hatte den Gorgoposten kuckstarkig verlassen. Die Dahn war frei. Fris warde dir noch zum Schluss, dazu reicht mein aller Verstand noch aus. Erst die Pflicht im Keinen, an deren Erfüllung stühle keine Kraft für große Aufgaben — sonst bleibt es bei Parolen. Nun aber mach, daß du überkommst — drüben wartet jemand auf dich.“

Die Tür schloß sich hinter Vater Wendel. Er war allein. Fris war in dem Schlaftraume der Eltern verschunden. Langsam trat der Alte in die Mitte der Stube — er wollte und brauchte nicht zu sprechen. Er konnte seinen Jungen. Und jener würde es später einmal verstehen, daß das Wort „Der Eltern Segen“ hinter den Kindern Häuter — biblisch gemeint — das Schöne und Tiefste ist, da ihm das Leben nie über nur selten die Erfüllung versagt.

Saale Zeitung.

Ein allgiger Blutverlust. Der Mangel an Platin und sein infolge dessen ungenügender hoher Preisstand in Deutschland zwingt zur Aufhebung des Platinens bei der Verwendung des kostbaren Materials bei chemischen oder physikalischen Operationen und zum Suchen nach geeigneten Ersatzmitteln. Ueber ein solches kostgünstiges und geeignetes Ersatzmittel für Platinabtrag bei der Erzeugung von Platinfärbung berichtet das Zentralblatt f. Min., Geol. u. Pal. im Salz Abhandlung auf Platinfärbung zu prüfen, rät man einen mehrfach schmalgefaltenen Streifen reinen Filterpapiers mit dieser Lösung und bringt ihn dann in gleicher Weise wie den Platinabtrag in die Versuchslösung. Bei der Untersuchung fester, unlöslicher Salze streut man diese auf den vorher mit Salzsäure getränkten Streifen. Man erhält in beiden Fällen eine gute, reine Platinfärbung. Die letzte Methode kann auch zur Erzeugung von monoatomarischen Dauerfärbungen angewandt werden. Man taucht das Ende eines Filterpapierstreifens in ein mit der betreffenden Salzlösung gefülltes Schloßchen dauernd ein und führt das andere Ende in die Versuchslösung ein. Ein leichtes Berühren des Papierstreifens färbt nicht, da sich bald eine Salzkruste bildet, die infolge ihrer Porosität immer frische Lösung anlangt.

Literatur.

Freitags-Vernis's Handbarte Europa. Ausgabe 1920 mit der politischen Einteilung auf Grund der Pariser Friedenskonferenz. Kartographische Anstalt G. Freitag & Berndt, G. m. b. H., Wien, VII. Schottenfeldgasse 62.
Vantesseltzer's. Von Gev. Finanzrat E. Bastian, Direktor der Hoff. Landeshypothekbank in Darmstadt. 2., neubearbeitete und vermehrte Auflage. 4.-7. Tausend. Rütchker Verlag, Stuttgart.
Oskar Wiener: Das Haupt der Medizin. Verlag Ed. Straube, Wien, Prag, Leipzig.
Veröffentlichung des Arbeitslebens. Wege zur Wiedererwedung der Berufsfreude und der Arbeitslust. Von Dr. Bruno Kaneder. Verlag Dunder & Humblot, Leipzig.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 48 Fernruf 4529

...den Gedanken der kleinen Bräutigam bedürftig hatte. Und was Eli zuerst ungewöhnlich geduldi hatte, konnte jetzt zu erster Besorgnis Anlaß geben. Eli kannte die Gefahr geistigen Giftstoffs; sie hatte die Wistawa noch nicht vergessen. Daß sie damals Stellung gefunden hatte, war im letzten Grunde ihr selbst: ihrer gesunden Energie und ihrer fühlbaren Ruhe, dem Bewußtsein ihrer eigenen Kraft zu danken gewesen. Als das aber bei Christi Heiligkeit; sie war ein lebenswerte Geschöpf in ihrer tiefen Frömmigkeit und selbst in all dem Abhängen ihrer Selbstbestimmung, doch ganz, ganz hallos und immer ein Weibchen wechselliebender Weibchen, die wie die Wollen kamen und gingen und Schatten brachten und Licht.

Eli wurde es warm unter der Bettdecke. Sie dünkte sich verantwortlich für Christel und war es doch eigentlich gar nicht. Aber das „Mütterliche“ kam unbewußt wieder und zog in ihre Herz. Und dabei mußte sie an den Professor denken, seine Worte und Mahnungen. Er hatte ihr gut gefallen, so wie damals vor sechs Jahren. Nur wußte man eins nicht bei ihm: war das, was er sagte, nicht immer von seiner Ironie getragen oder dachte er wirklich so, wie er sprach? Ja da lieber Gott, diese Männer! Wenn ein kleines Mädchen einem Herren der Schöpfung gegenübersteht, dünkt er sich himmelhoch erhaben; da kommt die traurige Unterdrückung von selbst. Und nun gar eine Verträglichkeit wie Heilig, bei seinem unerschütterlichen täglich Weisheit von Tode errichtet, der Heilighen erland und Batterien erwiderte — bei dem war es schon alles möglich, daß er sich ihrer erinnerte und sich mit ihr festgeplauert hatte. Was hatte man alles zusammengezwängt! Wie war gleich die Abmahnung gewesen? Wer die „keusche Stimme“ zuerst vernahm, hatte dem anderen Vertrauen zu schenken und ihm um Rat zu fragen. Verdrückte Joel Morgen war sie verlassen. . . . Eli wandte sich um und legte den rechten Arm unter ihren Kopf; ihm stießen ihre Gedanken ineinander: der Sandmann kam. . . . „Oho, rief sie sich zu, Achtung, Eli! Dieser Professor will nur mit dir. Sag ihm nicht, wenn du die Eva hörst. Sag ihm lieber. . . .“
Ja was? — Sie war eingeschlafen, und auch der Traumgott verriet ihr nicht, was jene Professor hatte sagen wollen.

13. Du weißt nicht, was der späte Abend bringt.

Eli hatte sich nun doch entschlossen, Hans-Jasper nach Kallenberg zu begleiten und dort das Weibchensstück zu verbringen. Wasgebeben war dabei für sie ein kurzer Brief des Onkels gewesen, in dem er um ihren Besuch bat, mit der Hinzufügung, daß er sich seit einiger Zeit recht elend fühle und daß es demgemäß zweifelhaft sei, ob er in diesem Winter nach Berlin kommen werde.

Am Tage war der Abreise war auch die Antwort von der „Neuen Route“ eingetroffen, und hat e gewaltigen Jubel erzeugt. Die Redaktion der Zeitschrift hatte die Geschichte vom Weibchen, verpackt halbigen Abend und sandte auch gleich hundert Mark als Honorar, das aber die vertriebenen Verfassern (die mit „Gründliche Frau“ angedeutet wurde) um gelegentlichen persönlichen Besuch, da der Ausgang der Revue geändert werden sollte, was keine großen Umstände veranlassen würde).

Eli lag gerade beim Morgenfrühstück, als der Postbote mit Brief und Goldmünze erschien. Sie war so überrascht, daß sie erblöhte. Da Christel noch im Nebenschlummer bei der Toilette war, schloß sie mit einer Stimme, die in der Erregung überschwappte: „Christel! Christel! Eine Goldstotter! Eine ganz Armabel!“ — Christelchen hüpfte im Nachhemd herein, bekam einen juchzenden Schreck, als sie die rauhe Männergestalt des Betreters sah, quakte und verschwand wieder. Der Briefträger trat vor, grüßte, als er ein Zwanzigmärkchen gekippt bekam, wusch e Gu en Morgen und ging. Nun lag Eli in das Schlagen des Christels, unarmte sie, langte mit ihr herum und sprach unentwegt: „Heil Boche! Migest! Jetzt ist mein Koffein bezogen! Außerdem werde ich gedrückt, Christelchen! Hoch Baroch! Migest! Hoch Melchior Gebortel! Hoch Jörg Papenstien!“ — Und jedesmal, wenn sie die Namen der drei Schelme lächelte,

legte sie Christel um die Taille und schwang sie empor, Christel, die von der ganzen Geschichte nichts wußte, geriet ein wenig in Verlegenheit. Sie glaubte an einen rätselhaften pathologischen Anfall, der Eli gepackt haben könnte. „Herrjejes — Elisechen“, ächzte sie und rang in ihren Armen nach Luft; „was ist dir bloß? Wer ist Barthel Haberstock? Und wer Melchior Papen — Papen — Papen. . . . Ich nicht doch los — ich ersticke ja!“

Eli ließ sie fahren, legte sich auf den Betttrand, griff in ihre Tasche und streute eine Handvoll Goldstücke über die Bettdecke. „Mein Kind“, sagte sie, „heut bist du mein Gast. Ich halte dich fest; ich kann es Ansehen zur Mühseligkeit anrufen werden sichtbar. Und zu ewigem Ruhm! Ich bin sehr bedeutend worden. Ich komme in die Literaturgeschichte. Deine Kinder werden nicht lernen müssen. Und wenn sie meinen Geburtstag nicht wissen, frage sie einen Tadel — oder eine hinter die Ohren — denn meinen Geburtstag muß jeder Gebildete kennen! Weinen Todestag auch. In zwei hundert Jahren werde ich entfällt werden, und an dieses Haus kommt eine Tafel mit der Inschrift: Hier lebte und dichtete Eli Gulla.“

Christel faßte die Hände über ihrem Hemdchen und schaute Eli mit wachsender Besorgnis an. Dann sah sie einen energischen Entschluß, öffnete die Tür und schrie gewaltig: „Gulla! — Heißte Gulla, schnell, schnell! Brauteil Eli rast im Diktirium! Niederste! Aber gleich ein paar Liter!“

Nun fuhr die Gulla herein, schaute sich wild und angsterfüllt um, kümmte auf Eli los und sagte an deren Christel. „Sag sich Klein-Duschinka Sige?“ fragte sie; „nein, hat sich Küchlopp — und hat sich ganz klare Guderchen.“ „Gulla“, sagte Eli und stand mit Furchtsigkeit auf, „du wirst hinauf aus betrübt, und zwar sehr. Dein Name wird tief in die Tafeln der Literaturgeschichte eingegraben werden und wird Namen überdauern, denn ich habe ihn als Pfandgabe für meine unsterblichen Werke erwählt. Hier schenke ich dir ein Zwanzigmärkchen und bitte dich, hebe es auf und zeige es deinen Enkeln — und dir, liebe Christel, schenke ich auch. . . . nein, dir schenke ich nichts, denn du bist reicher als ich, aber ich laße dich zu Kompens ein, da kannst du drei halbe Portionen essen und zwar nach deiner Auswahl, und nachher gehen wir in eine Konditorei, wo ich dir wiederum freie Speisung bewillige, bis dir köstlich wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Eltern Segen —

Erzählung von Otto Voetigers-Sent.

— Mehr weiß ich auch nicht und mit Gewissheit aus dem Vengel nichts herauszubekommen, da kennst du doch. —

Der Gemüthslehrer Wendel blühte an seiner Frau vorlieb und hatte dann sorgenvoll auf die dunkle Straße hinaus. Es ging um 8 Uhr. Er hatte die Tür hinter dem letzten Kunden abgeschlossen, und das alte Ehepaar durfte müde seinen Laden an.

Etwas abgemüht von der Wädrerei des Tages machte er sich darauf an die Abrechnung der Kasse und dabei kam wieder der ganze Ärger der letzten drei Wochen, den er mit sich alleine herumgetragen, über ihn: Die Kasse, die sonst auf Soller und Wenig stimmte, wackelte auch heute wieder einen Fehlbetrag auf. Verdrückt konnte er sich nicht haben, doch etwas gab es bei ihm einfach nicht, das war nie vorgekommen, so weit er zurückdenken konnte. Und das schlimmste dabei war, er ahnte, wer ihm diesen Ärger und Kummer bereite, von dem keine Frau nicht wissen durfte. Mit ihrem Dessen war es schlecht bestellt, und der Arzt wollte leben Ärger für sie, auch die kleinste Ausregung, vermieden wissen, sonst —

Sonst? — Wendel magte es nicht auszubringen. An das Einmischen in ihr dachte er nur mit Grauen. Was sollte dann aus ihm werden? — Nicht wegen des Geldes. — Sie hatten sich einen Notgroßchen paratlegen können. Das Geschäft war gut gegangen und ging noch gut. Darauf war er stolz. Vor allem, wenn es die schlimmste Zeit während des Krieges zurückdachte. Leicht war es ihm und seiner Ältern nicht gefallen, wohl Gott

nicht. Aber sie wußten doch schließlich, für wen sie sich adrehteten, und Gott hatte ja auch ein Einsehen gehabt, und der Junge war hell zurückgefallen. Heil? — Nun ja, die Knochen waren ihm ganz geblieben, aber sonst —

„Nun, Wilhelm, nimmt was nicht?“ Der Alte fuhr erdrückt aus seiner Trümmerei auf und schob mit ätzenden Händen die lose umherliegenden schmutzigen Papierschneide zusammen.

„Was? — Ja, natürlich. — Warum? — Was soll nicht stimmen?“ Mutter Wendel war schmerzhaft auf einen Schömel getreten, um das Gollschiff auszubringen. Wardand stand sie da oben und beobachtete von dort aus ihren Mann. — „Na, ich meinte man, weil du gar nicht fertig wirst. — Kann ich jetzt ausmachen?“

Wendel nicht, ergriff das Geld und schlürfte über den dunklen Flur in das hinter dem kleinen Laden gelegene Wohnstübchen. Ein gemütlicher Raum war es. Sauber, weinlich sauber. Freundliche weiße Schelbengarnien Leben versegnete, das das Fenster auf einen bunten, unruhlichen Hof führte. Ein Hebevoll gestelltes Blumenstückchen vor ihm schaute sogar ein Bild Garten vor.

Wendel trat gedankenvoll an das kleine Hockebauer, in dem ein gelbes, rundes Kindchen den Kissen einen Komarivogel erraten ließ, der das Köpfchen in das Gellächer gelockt, von des Tages Zeit und Mähen austrübe. Frau Annas geschäftige Hände bereiteten in dessen Draußen in der Küche das Abendessen zu. Verheißungsvoll kirschten die Zeller und ebenso verheißungsvoll war auch der Duft, der von draußen hereinog und Vater Wendels Leibgericht ankündigte. — Wartartoffeln! Aber alles dies vermochte den Mann heute nicht aufzumuntern. Seufzend ließ er sich in das ausgebeulte Polster sinken. Sollte er nicht einfach einmal mit dem Jungen reden? Schließlich kam die Anna doch dahinter und konnte sich dann die Frage von vorn, wo Fritz eigentlich jetzt so oft des Abends stehe, alleine beamt werden. War es da nicht besser, vorzugeben? Ja, ja, die Kinder! Wie hatten seine Mite und er sich damals getrennt, als mit dem abgerissenen kornengebräunten Felbarm ihres Alters Hoffnung und Glück den Laden zum erkennen wieder betreten hatte. Was hatte der Junge alles erlebt. An der Seite der damaligen hirschen Bundesgenossen hatte er Länder kennen gelernt, in die er sonst nicht gekommen wäre. Alles hatte er hell überstanden. — Heil?

Da war die Frage wieder. Gewiß, die Knochen waren unversehrt, aber in seinen Augen war — immer mehr fiel es ihm auf — ein anderer Ausdruck gekommen. Das war nicht mehr der kluge, frohe Bild, den er früher so an seinem Jungen geliebt. Ein Grinsen etwas Anstretes, Gezwungenes lag in ihnen. Und das schlimmste, der Junge hatte seine Lust mehr an Arbeit. Er war nicht wiederzuerkennen. Daß ihm Zeit, hatte er im Anfang gedacht, er muß sich erst wieder aus dem Soldatenleben in die Tage des täglichen bürgerlichen Lebens finden. Er hatte in der langen Zeit das Arbeiten verlernt. Er war vielleicht auch nicht ganz auf dem Hohen. Und Zeit hatten sie dem Zein gegeben, an dem sie doch beide, er wie Frau Anna, in gleichem tiefer Liebe gingen, wärrnd gelassen. Aber es war nicht besser, sondern schlimmer geworden. Vater Wendel hatte zuerst wohl an eine Wädrerei gedacht. Mein Gott, Fritz war jung und ein fröhlicher, hübscher Vengel. Er konnte sich mit seinen 25 Jahren schon leben lassen. Und die Fraueneule in der Großstadt — immer würden sie es ihm ja auch nicht machen. Aber auch das war nicht der wahre Grund. Ein Anfall hatte ihm vor einigen Tagen zur Lösung des Rätsels verhoben, indem er ein morgens in Friedens Schlafkammer, die er sonst wenig oder garnicht zu betreten pflegte, geführt hatte. Zahlreiche adtloses weagenerne Zigarettenreihen hatten in ihm den Verdacht wach werden lassen, daß Fritz noch lange des Wädris sich mit irgend etwas beschäftigt haben müßte. Bei näherem Zusehen war er auf eine Anzahl Bräutigams- und Frauäblicher gelassen. Letztelie pfend hatte sie Vater Wendel wieder fortgetrieben. — Nun wußte er sich.

— Also hatten sie auch seinen Jungen geangere. — Daher die Unlust zur Arbeit, die Verlangert vor den Eltern, an denen er doch in tiefer Liebe hing und von denen er genau wußte, daß sie dieie „neumodischen“ Wege nicht mehr mitgehen würden. —

Daher auch — heute ahnte er es — das ätere Defizit in seiner Kasse. —

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Das ärgert, halb beiläufig sprach er es vor sich hin. — Oh, Vater Wendel war nicht ganz so allmühdig, wie sein Fritz von ihm dachte. Ihm war das Wort vom Veltum, das Diebstahl sein sollte, wohl bekannt. In seinen Ähren übte schließlich das gleiche

Mut. Ein Dummerringerireich hatte ihm gebrungen, da höhere Schule, die ihm sein Vater besuchen ließ, vor Beendigung zu verlassen und etwas Praktisches zu lernen. Und er hatte als junger Vengel ähnliche Schriften unter dem Kopfschiff verborgen, um sie nicht zu verfalligen. Ein waren ihm linderndes Balsam in der Zeit eindrücklichen, harten Bekräft bei seinem schlagfertigen Über gewonnen. Und er hatte damals innerlich und ganz heimlich einer ähnlichen Freiheit ausgelebt, die ihm aus der Anschließung blausaugender Kapitalisten, erlitten sollte. Das war dann aber später anders geworden. Er hatte bald gemerkt, daß es im Leben galt, nicht nur das Wort zu spielen, es mußte auch gepfeiffen, das heißt, gearbeitet werden, und so war aus dem gekniffenen Kommiss Wendel bald ein junger, rühriges Händler geworden, der mit seinem Müdel, mit dem er damals schon in Duät und Ehren ging, an die Gründung eines eigenen kleinen Hausbankens denken konnte. —

Und dann, ja dann war es endgültig mit der erlebten Freiheit aus gewesen. An ihre Stelle war harre, raffische Arbeit getreten. — Aber in ihrer Beschlafheit und ein Freie abend voll Auftrieblichkeit und Glück. — Zurückgeblieben, das er hatte damals innerlich und ganz heimlich einer ähnlichen Freiheit ausgelebt, die ihm aus der Anschließung blausaugender Kapitalisten, erlitten sollte. Das war dann aber später anders geworden. Er hatte bald gemerkt, daß es im Leben galt, nicht nur das Wort zu spielen, es mußte auch gepfeiffen, das heißt, gearbeitet werden, und so war aus dem gekniffenen Kommiss Wendel bald ein junger, rühriges Händler geworden, der mit seinem Müdel, mit dem er damals schon in Duät und Ehren ging, an die Gründung eines eigenen kleinen Hausbankens denken konnte. —

Freilich, was man so unter einem eifrigen Ströngänger versteht, das war er nicht, aber alles was recht und billig, — ein Selbe war er trotzdem auch nicht — den Herrgott fand man überall.

Zum Beispiel des Sonntags nachmittags draußen in dem schönen Kiefernwald. Wie stolz und dankbar hatte er bei den Kinderwochen geschoben, während Anna mit einer gewöhnlichen Sandhaare, aus der Frühen Wädrerei anziehen die beliebigen Futterbroten herauslugte, ruhig neben ihm ausfuhr.

Selbst das Kinderwochenleben war so ein Götchen Gottesdienst, wenn man das Glück und die Dankbarkeit im Herzen trug.

Ordnentlich aufgebracht hatte ihn die Älternernennung und selbst und munter klang, als Frau Anna den Tisch gedeckt und das Essen heringebracht hatte, sein „Gefegnete Mahlzeit, Alie!“

Das Abendessen war schnell vorüber. Vater Wendel liebte das lange Schwatzen und Sigen bei Tisch nicht. Wie man ist, so arbeitet man auch, pflegte er beim Abwaschen zu sagen, wenn Fritz es mandigmal verjurte, ihm Abendessen die Zeitung zu hindern.

Zeit zwei Wochen, so auch heute, fehlte er aber meistens am Abendessen.

Er war als Maschinenbediener in einer größeren Fabrik tätig und mußte abends, wie er sagte, viel mit seinen Kameraden noch zusammen sein. Dann nahm er sich seine Stullen mit und erstickte erst ziemlich spät wieder dahem. Den beiden Alten gefiel das freilich nicht. Schließlich war ja aber Fritz kein Kind mehr und Vater Wendel zu verständig, um es zu irgenwelchen Verdrägen kommen zu lassen. Sein Junge würde sich schon wieder zurechtfinden, hatte er sich immer hell gesagt, aber heute abend war er doch etwas nachdenklich geworden. Die Anna gefiel ihm nicht. Menschen, die städtisch arbeiten, müssen auch bei Tisch eine sanftere Stimme schlagen, das war seine Meinung. Und da stimmte etwas nicht ganz heute bei seinem Gegenüber. Ihm war es, als verheimlichte Anna etwas vor ihm und das war in den dreißig Jahren ihrer Ehe nie vorgekommen.

Brunnen ähndete er sich seine lange Weite an und trat still hinter ihren Stuhl. „Pa, Ollchen, wo stimmt das nicht?“ — Erdrückt beugte er sich über sie. „Nanu, Anna, was ist denn los?“ Um ein Paar Jahre ihm seine prächtige Meerzahnplatte entgiffen. Ihr weißer Kopf hatte sich tiefer und tiefer auf die auf dem Tisch verdrückten Arme gebeugt. Frau Anna schämte sich ihrer Tränen.

Wendel hatte daltig seine Weite in die Schlafrocktasche geklopft. Er brauchte beide Hände, um die Weineude aufzurichten. „Anna, warum weinst du?“ — Was hast du? — Seine Stimme klang unklar. Sollte sie etwa —

Und nichtig. — Drei angedeutete Stellen wies ihr Stachelstein auf. Dreißig Jahre waren aus, an ihm nicht hundert vorübergegangen. Drei Stellen — Annas Platz und der Seite — eindrücklich nebeneinander. Und da lagen sie nun auch heute wieder. Ein Bild, das ohne Dritten, wenn er da gewesen wäre, mit stiller Ehrung erfüllt hätte: Mutter Annas Kopf an den schon etwas glänzenden Schloß der Anna.

